



Max Frisch: *Mein Name sei Gantenbein*

von Nandi Friedel

Sollte man auf die Insel auch ein Buch mitnehmen, das einem eigentlich unsympathisch ist? Müsste man sich damit gleichzeitig vom alten Traum verabschieden, dass ein großer Künstler automatisch auch ein vorbildlicher Mensch sein muss – und darauf verzichten, ein allzu persönliches Auge auf ein Stück Literatur zu werfen, um zwischen den Zeilen nach dem Menschen „Autor“ zu suchen?

Ich für meinen Teil kann meine Finger leider nicht davon lassen. Auch wenn diesem Buch eine hohe Allgemeingültigkeit, ein genialer Entwurf und großes schriftstellerisches Können aus ganzem Herzen zuzubilligen sind, erscheint doch die grundsätzliche Aussage der Geschichte höchst irritierend, gleichwohl in vielen Fällen dennoch, fürchte ich, zutreffend. Die Essenz des Buches wird in diesem Satz eines der Protagonisten klar: „Ich muss mir etwas gestehen, nämlich: dass es selten eine Frau gibt, deren Gespräch mich interessiert, wenn sie mich nicht als Frau interessiert, in irgend einem Grad.“

Auch wenn man sich als Frau die im Zitat enthaltene Einschränkung nicht gefallen lassen will, so kann man sich doch nicht der Einsicht verweigern, dass hier ein genialer Beobachter der Gesellschaft am Werk ist und ihm sogar eine gewisse Ehrlichkeit bezüglich der eigenen Mängel zugebilligt werden kann. Ebenso ist anzuerkennen, dass dieses Geständnis mit einigen relativierenden Beigaben gewürzt wird, von ein paar Ausnahmen spricht und nur ein gewisses Mindestmaß an erotischem Reiz fordert. Bei Durchforstung des restlichen Werkes von Max Frisch wird aber deutlich, dass diese Haltung nicht auf den Protagonisten beschränkt bleibt, sondern wohl auf den Autor selbst zutrifft.

Einer weiteren bemerkenswerten Essenz dieses Romans, nach der sich „jedermann früher oder später eine Geschichte erfindet, die er für sein Leben hält“, kann ich mich gut anschließen: Nur wenige können sich ihre Objektivität, soweit eine solche überhaupt vorhanden ist, auch im Urteil über sich selbst bewahren.

Die im Künstlertum angesiedelte Geschichte weist mehrere Handlungsstränge auf. In dieser Wohlstandsgesellschaft wird viel geraucht und getrunken, meist teures Zeug, und auch mit der ehelichen Treue nehmen es die meisten Personen nicht so genau. Einer von ihnen ist Gantenbein, er macht allen vor, er sei blind, selbst seiner eigenen Frau, einer



Bei der Deutschen Grammophon-Gesellschaft gibt es eine Aufnahme des Romans mit Max Frisch selbst als Sprecher

Abb.: www.amazon.de

Schauspielerin. Das verleiht ihm eine Beobachtungsposition besonderer Art. Dabei kann der Leser gut erkennen, wie aus dem, was tatsächlich geschieht, Geschichten gemacht werden. Damit gelingt es Frisch, den eingangs erwähnten schrecklichen Satz über das (oft mangelnde) Interesse an weiblichen Aussagen wettzumachen. Dass Geschichten, die aus Fakten gewonnen werden, oft nichts mehr mit diesen zu tun haben, ist eine schwerwiegende und nicht zu leugnende Erkenntnis, aus der inzwischen ja geradezu Philosophien geschaffen werden, die sich allerdings eine Deutungshoheit anmaßen, die übersieht, dass sich auch ihr eigener Wahrheitsanspruch innerhalb dieses Systems bewegt.

Ist Gantenbeins Blindheit (vorgetäuscht oder tatsächlich) nicht vielleicht sein letztes Mittel und Refugium vor der endgültigen Desillusionierung? Gleichet sie nicht vielmehr der alten Praxis des „Nicht-Sehen-Wollens“? Man mag dies als Kritik auffassen, aber beschreibt Frisch hier nicht nur ein Faktum? Für meinen Geschmack tut er dies in durchaus zeitgemäßer Manier und nicht mit dem erhobenen Zeigefinger. Die Frauen (auch wenn sie sich inzwischen ebenfalls nehmen, worauf sie Lust haben) sind beschrieben nach ihrer Brauchbarkeit – und es hilft nichts, zu sagen, dass dies immer so gewesen sei. Und ich frage mich, ob sich Frauen bewusst sind, wie stark sie nach wie vor als Objekte betrachtet werden, die beworben und nach ihrem Nützlichkeits- und



Begehrlichkeitspotential beurteilt werden? Wird Augenhöhe ein ewiges Utopia bleiben?

Darüberhinaus wird die Frage aufgeworfen, ob in der Partnerschaft unendliches Glück eine unabdingbare Forderung sein darf. Vermischen sich da nicht Anspruch und das Projekt „Liebe“ zu einer letztlich nicht zusammengehörigen Sache, die sich selbst ad absurdum führt? Ist Liebe etwas, das gefordert werden kann oder sollte sie ein Geschenk bleiben?

In diesem Roman werden verschiedene Ehebruch-Variationen und Streitigkeiten mit wechselnden Protagonisten und Sujets geschildert. In seiner Entstehungszeit in den sechziger Jahren war der Begriff der „offenen Ehe“ modern und eheliche Treue wurde zu „besitzergreifender Liebe“ degradiert, was allerdings in der tatsächlichen Umsetzung dann doch nicht funktionierte. Philemon und Baucis werden zu einem schönen Märchen, einem Wunschtraum, erklärt und somit auch alle Bemühungen, dorthin zu gelangen, als unsinnig abgetan. Streckenweise läuft diese Geschichte auf ein gehöriges Maß an trostlosem Zynismus hinaus.

Wenn man dieses Buch nach dem Lesen der letzten Seite zuklappt – wo bleibt man als Leser, der immer noch den Wunsch hegt, etwas für sich mitnehmen zu können, das ihm Richtung gibt, ein Beispiel, an dem er sich orientieren kann?

Vielleicht hat sich Frisch politisch wirklich oft richtig positioniert und ist mit seinen Theaterstücken eine wichtige Stimme in der Deutschen Literatur geworden. Doch als weibliche Leserin kommt man nicht ganz daran vorbei, dass es da – jenseits rechtmäßiger Parteinahme im Großen - im Territorium des Privaten nach wie vor nach den alten Mustern des Machismo abläuft. Selbst bei Gantenbein, der hinter seiner Blindenbrille durchaus sieht, was passiert, aber schweigt, handelt es sich letztlich um ein Verhalten, in dem in vergangenen Jahrtausenden des Patriarchats hauptsächlich Frauen eine gewisse Meisterschaft errungen haben – damit wird er wohl ein Einzelfall bleiben.

Offen blieb für mich, ob es Gantenbein ist, der am Ende als namenlose Leiche angeschwemmt wird, als einer, der selbst keine dieser Geschichten hat, die sich nach Frisch um jedes Geschehen bilden, und damit letztlich als Mann ohne Geschichte die Limmat hinuntertreibt. Damit bliebe Gantenbein der Mann, der keinen Abdruck hinterlassen wollte.

Zugegeben: Vieles an diesem Buch ist höchst irritierend, dennoch liefert es ein durchaus zutreffendes Bild der heutigen Gesellschaft. Wenn man sich in veraltetem Optimismus vom Autor auch eine Distanzierung erwarten möchte, die er vielleicht aus Ehrlichkeit nicht abliefern konnte, so mag es eben diese Irritation sein, die letztlich aufweckt, zur Aufmerksamkeit mahnt und zur Veränderung antreibt. Irritation kann Anstoß sein, selbst wenn einem das eigene Inseldasein dann nur noch einen Rückblick gestattet.

Post scriptum

von Ilse Tielsch

und übrigens glaub nicht
was sie dir einzuflüstern versuchen
misstrau den Zauberformeln
glaub an den Strohhalm

solange er dich noch hält
solange du in der Asche
den Abdruck menschlicher Fußspuren findest

solltest du
hoffen

(aus Ilse Tielsch: *Manchmal ein Traum, der nach Salz schmeckt*. Löcker, edition pen)

Erratum:

Auf Seite 13 des letzten *Zaunkönig*-Heftes haben wir zum Gedicht der damals zwölfjährigen Eva Piková ein Foto gestellt, das wir auf der Homepage <http://toribosseholocaust.weebly.com/poetry.html> neben ihrem ins Englische übersetzten Gedicht „Fear“ – *Die Angst* gefunden haben. Eine aufmerksame Leserin machte uns inzwischen darauf aufmerksam, dass das Bild wohl ein Porträt von Anne Frank sei. Wir bitten um Entschuldigung!